

GRISHAVERSE

LEIGH BARDUGO

NETFLIX

VON LEIGH BARDUGO,
AUTORIN DER
»LEGENDEN DER
GRISHA« AUF
NETFLIX

EISIGE
ROMAN
WELLEN

KNAUR *

Leigh Bardugo

**Eisige
Wellen**

Roman

Aus dem Englischen
von Henning Ahrens

Über dieses Buch

Nach ihrem furchtbaren Kampf gegen den Dunklen, den ältesten und mächtigsten der Grisha, mussten Alina und Mal aus Ravka fliehen. Doch selbst jenseits der Wahren See sind sie nicht sicher: Der Dunkle hat überlebt und ist entschlossener denn je, sich Alinas besondere Kräfte zunutze zu machen. Denn nur mithilfe ihrer Magie kann es ihm gelingen, den Thron von Ravka an sich zu reißen.

Inhaltsübersicht

Widmung

Die Grisha

Karte

davor

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

danach

Danksagung

Glossar

*Für meine Mutter, die daran glaubte,
als mir der Glaube fehlte.*

Die Grisha

Soldaten der Zweiten Armee
Meister der Kleinen Künste

Korporalki

Orden der Lebenden und der Toten

Entherzer
Heiler

Ätheralki

Orden der Beschwörer

Stürmer
Inferni
Fluter

Materialki

Orden der Fabrikatoren

Durasten
Alkemi



davor

Früher, lange bevor sie die Wahre See befuhren, hatten der Junge und das Mädchen immer wieder von Schiffen geträumt: Schiffe, randvoll mit Geschichten, verzauberte Schiffe mit Masten aus wohlriechendem Zedernholz und mit Segeln aus purem Gold, von Jungfrauen gesponnen. Die Besatzung bestand aus weißen Mäusen, die Lieder trällerten und das Deck mit ihren rosa Schwänzchen schrubbten.

Die *Verrhader* war kein Zauberschiff, sondern eine Kogge der Kerch, schwer beladen mit Hirse und Melasse. Sie stank nach ungewaschenen Leibern und rohen Zwiebeln, die laut den Matrosen gegen Skorbut halfen. Die Besatzung fluchte und rotzte und spielte um die Rumrationen. Die junge Frau und der junge Mann bekamen schimmeliges Brot zu essen, und ihre Kabine war eine winzige Kammer, die sie sich mit zwei weiteren Passagieren und einem Fass gepökeltem Dorsch teilen mussten.

Aber das kümmerte sie nicht. Sie gewöhnten sich an das stündliche Läuten der Schiffsglocke, die Möwenschreie und das Kauderwelsch der Kerch. Das Schiff war ihr Königreich, das Meer ein unendlich breiter Burggraben, der ihnen die Feinde vom Leib hielt.

Der junge Mann passte sich dem Leben an Bord so umstandslos an wie allem anderen auch. Während seine Wunden verheilten, lernte er, Seemannsknoten zu binden und Segel zu flicken, und arbeitete gemeinsam mit der Besatzung an den Tauen. Er kannte keine Angst und kletterte barfuß in die Takelage. Die Seeleute staunten über seine Gabe, Delfine, Rochen und bunt gestreifte Tigersalmler zu erspähen, waren verblüfft, dass er immer genau wusste, wann und wo der seepockige, breite Rücken eines Wals aus den Wellen auftauchen würde. Sie sagten, wenn sie nur halb so viel Glück hätten wie er, würden sie sich eine goldene Nase verdienen.

Das Mädchen beunruhigte sie.

Nach drei Tagen auf See wurde sie vom Kapitän gebeten, möglichst unter Deck zu bleiben. Die Matrosen seien abergläubisch und meinten, eine Frau an Bord würde unheilvolle Winde heraufbeschwören. Über eine heitere, scherzende, lachende Frau, eine, die zum Spaß in die Trillerpfeife blies, hätte sich die Besatzung gefreut. Aber dieses Mädchen stand immer nur starr und stumm wie eine hölzerne Galionsfigur an der Reling, einen Schal um den Hals geschlungen. Es schrie im Schlaf und weckte alle Matrosen im Vordeck.

Also blieb ihr nichts anderes übrig, als tagsüber den dunklen Schiffsbauch zu durchstreifen. Sie zählte die Melassefässer, studierte die Seekarten des Kapitäns und nachts suchte sie Schutz in den Armen des Jungen. Sie

standen auf dem Deck und hielten Ausschau nach Sternbildern: dem Jäger, dem Gelehrten, den Drei Dummen Söhnen, dem Rad mit den leuchtenden Speichen, dem Palast des Südens mit den sechs schiefen Türmen.

Sie versuchte, so lange wie möglich mit dem Jungen unter Deck zu bleiben, erzählte Geschichten und stellte Fragen. Sie wollte nicht schlafen, weil sie wusste, dass dann die Träume wiederkehren würden. Manchmal träumte sie von den zerstörten Skiffs mit den schwarzen Segeln, von Blut auf den Planken, von Menschen, die in der Finsternis schrien. Noch schlimmer waren die Träume, in denen ein bleicher Prinz seine Lippen auf ihren Nacken drückte, die Hände auf den Reif legte, der ihren Hals umschloss, und ihre Macht aufrief, die daraufhin blendend hell im Sonnenschein aufblitzte.

Immer wenn sie von ihm träumte, schreckte sie zitternd aus dem Schlaf hoch. Dann vibrierte der Nachhall der Macht in ihrem Körper, und sie spürte das warme Licht auf der Haut.

Der Junge schloss sie fester in die Arme und murmelte ihr leise etwas ins Ohr, damit sie wieder einschlief.

»Das ist nur ein Albtraum«, flüsterte er. »Irgendwann bist du diese Träume los.«

Er verstand nicht – sie sehnte sich trotz allem nach ihren Träumen, weil sie nur noch dort ihre Macht gefahrlos anwenden konnte.

Der Junge und das Mädchen standen an der Reling, während die *Verrhader* sich dem Land näherte, und betrachteten die Küste von Novyi Zem.

Schließlich liefen sie durch ein Gewimmel von Masten und gerefften Segeln in den Hafen ein.

Hier lagen Schaluppen und Dschunken, von den Shu Han für felsige Küstengewässer konstruiert, bewaffnete Kriegsschiffe und Vergnügungsboote, schwere Koggen und Walfänger der Fjerdan. Auf einer bauchigen Strafgaleere, die bald in die südlichen Kolonien aufbrechen würde, wehte ein Banner mit roter Spitze, das vor Mördern an Bord warnte. Als die *Verrhader* daran vorbeiglitt, hätte das Mädchen schwören können, Ketten klirren zu hören.

Dann erreichte die Kogge ihren Liegeplatz. Man senkte die Laufplanke auf die Mole. Hafenarbeiter und Besatzung begrüßten einander lautstark, lösten Taue, bereiteten das Löschen der Ladung vor. Der Junge und das Mädchen suchten die Menschenmenge im Hafen nach dem Karmesinrot der Entherzer und dem Blau der Beschwörer ab, nach dem Aufblitzen der Gewehre von Soldaten aus Ravka.

Und dann war es so weit. Der Junge ergriff ihre Hand. Nach der tagelangen Arbeit an den Tauen war seine Handfläche rau und schwielig. Als sie auf die Planken der Mole traten, schien der Boden unter ihren Füßen zu schwanken.

Die Seeleute lachten. »*Vaarwel, fentomen!*«, riefen sie.

Die beiden gingen weiter, taten ihre ersten Schritte in der neuen Welt.

Bitte, betete das Mädchen im Stillen zu den Heiligen, die sie hoffentlich erhörten, *lasst uns hier in Sicherheit sein. Lasst uns hier ein Zuhause finden.*

1

Wir hielten uns nun schon zwei Wochen in Cofton auf, aber ich fand mich immer noch nicht zurecht. Die Stadt lag westlich der Küste von Novyi Zem im Binnenland, viele Meilen von dem Hafen entfernt, in dem wir an Land gegangen waren. Bald würden wir uns tiefer ins Landesinnere wagen, bis in die urtümliche Grenzmark von Zemeni. Dort, so hofften wir, wären wir endgültig in Sicherheit.

Ich studierte meinen kleinen, selbst gezeichneten Stadtplan und machte mich auf den Heimweg. Ich traf Mal täglich nach der Arbeit, um mit ihm zur Herberge zurückzukehren, aber heute war ich vom vertrauten Weg abgewichen, um das Abendessen zu kaufen, und hatte mich verlaufen. Die mit Kohl und Kalbfleisch gefüllten Pasteten, die ich in meinem Lederbeutel verstaut hatte, stanken penetrant. Der Händler, der sie als Delikatesse der Zemeni angepriesen hatte, hatte mich vermutlich übers Ohr gehauen, aber das konnte mir egal sein, denn in letzter Zeit schmeckte sowieso alles, was ich aß, nach Asche. Mal und ich waren nach Cofton gekommen, um Geld für unsere Weiterreise nach Westen zu verdienen. Die Stadt, das Zentrum des Jurda-Handels, war umgeben von Feldern, auf

denen die kleinen Blumen mit den orangefarbenen, anregend wirkenden Blüten angebaut wurden. In Ravka galten sie als Seltenheit, aber die Menschen hier verbrauchten sie gleich büschelweise. Manche Matrosen auf der *Verrhader* hatten sie gekaut, um während der langen Wachen nicht einzuschlafen. Die Männer schoben die getrockneten Blüten am liebsten hinter ihre Unterlippe, die Frauen trugen sie am Handgelenk in bestickten Beuteln bei sich. Jedes Schaufenster, an dem ich vorbeikam, warb für eine andere Sorte: Goldblatt, Die Wucht, Fegefeuer, Rausch & Ruhm. Einmal sah ich, wie ein bildhübsches Mädchen einen ganzen Mundvoll rostroten Saft in einen dieser Bronzenäpfe spuckte, die vor jeder Ladentür standen. Eine ekelhafte Sitte in Zemeni, an die ich mich wahrscheinlich nie gewöhnen würde.

Ich bog mit einem Seufzer der Erleichterung in die Hauptstraße ein, hier fand ich mich endlich wieder zurecht. Cofton kam mir immer noch unwirklich vor. Die Stadt hatte etwas Grobes und Unfertiges. Fast alle Straßen waren ungepflastert, und die Gebäude mit ihren dünnen Holzwänden und flachen Dächern erweckten den Eindruck, jeden Moment einstürzen zu wollen. Trotzdem zeugte die Stadt von Reichtum: Alle Fenster waren verglast, die Kleider der Frauen waren aus Samt und oft mit Spitzenstickereien verziert. In den Auslagen der Läden wurden keine Gewehre, Messer oder Kochtöpfe zum Kauf angeboten, sondern Schlemmereien, Kostbarkeiten und

Nippes. Sogar die Bettler trugen Schuhe. So sah es in einem Land aus, das sich nicht ständig im Krieg befand.

Als ich an einem Schnapsladen vorbeiging, sah ich aus den Augenwinkeln, wie etwas Rotes vorbeihuschte.

Korporalki. Mein Herz hämmerte, ich duckte mich in den Schatten zwischen zwei Häusern und griff nach der Pistole an meiner Hüfte.

Zuerst der Dolch, ermahnte ich mich und ließ die Klinge aus dem Ärmel gleiten. *Ja kein Aufsehen erregen. Pistole nur im Notfall. Macht als letzter Strohalm.* Ich vermisste wieder meine von den Fabrikatoren angefertigten Handschuhe, die ich in Ravka gelassen hatte. Sie waren von kleinen Spiegeln bedeckt, sodass ich meine Gegner bei Zweikämpfen mühelos blenden konnte. Sie waren eine gute Alternative zum »Schnitt«, der jeden Feind der Länge nach halbierte. Wenn mich ein Entherzer der Korporalki entdeckte, hätte ich allerdings keine Wahl. Denn die Entherzer, die Lieblingssoldaten des Dunklen, konnten mein Herz zum Stillstand bringen oder meine Lunge zerquetschen, ohne mich auch nur zu berühren.

Nachdem ich eine Weile gewartet hatte, die feuchte Hand fest um den Griff des Dolchs geschlossen, warf ich einen Blick um die Ecke. Ich sah einen mit Fässern beladenen Karren. Der Kutscher hatte die Pferde gezügelt und sprach mit einer Frau, deren Tochter ungeduldig auf und ab sprang und ihren dunkelroten Rock flattern ließ.

Keine Korporalki. Sondern nur ein kleines Mädchen. Ich sank gegen die Mauer, holte tief Luft und versuchte, mich wieder zu beruhigen.

So wird es nicht für immer sein, rief ich mir in Erinnerung. Je länger du in Freiheit bist, desto unbeschwerter wirst du dich fühlen.

Eines Tages würde ich aus einem Schlaf erwachen, in dem mich keine Alpträume geplagt hatten, und ohne Angst durch die Straßen gehen. Doch bis dahin würde ich meinen Dolch immer bei mir tragen und mich auf das Gewicht des Grisha-Stahls in meiner Hand verlassen.

Ich trat wieder auf die belebte Straße und schlang den Schal enger um meinen Hals. Das war inzwischen eine Marotte von mir. Unter dem Schal verbarg sich Morozovas Reif, der mächtigste Kräftereiner aller Zeiten, an dem man mich sofort erkannt hätte. Ohne diesen Reif wäre ich nur einer von vielen abgemagerten, verlotterten Flüchtlingen aus Ravka gewesen.

Aber was sollte ich tun, wenn sich das Wetter besserte? Im Sommer konnte ich wohl kaum Wollschals oder Mäntel mit hochgeklapptem Kragen tragen. Andererseits wären Mal und ich im Sommer hoffentlich schon weit weg von den überlaufenen Städten und neugierigen Blicken. Dann wären wir endlich allein. Bei diesem Gedanken durchrieselte mich ein nervöser Schauer.

Ich überquerte die Straße, wich Kutschen und Pferden aus, ließ meinen Blick wachsam über die Menschen gleiten,

weil ich erwartete, dass jeden Moment Opritschki oder Grisha über mich herfallen würden. Oder Söldner der Shu Han oder Meuchelmörder der Fjerdan, vielleicht auch Soldaten des Zaren von Ravka oder gar der Dunkle selbst. Sie alle konnten uns gerade jagen. *Mich jagen*, korrigierte ich, denn ohne mich wäre Mal immer noch ein Fähr tensucher in der Ersten Armee und kein Fahnenflüchtiger, der sich seines Lebens nicht mehr sicher sein konnte.

Ich hatte plötzlich ein Bild aus der Vergangenheit vor Augen: schwarzes Haar, schiefergraue Augen, das strahlende, triumphierende Gesicht des Dunklen, während er die Macht der Schattenflur entfesselte. Bevor ich ihm den Sieg entrissen hatte.

In Novyi Zem erfuhr man mühelos Neuigkeiten, nur leider gab es keine guten. Laut einem kürzlich aufgekommenen Gerücht hatte der Dunkle das Gefecht in der Schattenflur überlebt und sammelte nun im Verborgenen seine Kräfte für einen nochmaligen Versuch, nach Ravkas Thron zu greifen. Das klang sehr unglaublich, aber ich wusste natürlich, dass es ein schwerer Fehler gewesen wäre, den Dunklen zu unterschätzen. Die anderen Geschichten, die uns zu Ohren kamen, waren ebenso beunruhigend: Angeblich breitete sich die Schattenflur seit einiger Zeit immer weiter nach Osten und Westen aus und trieb Flüchtlinge vor sich her; angeblich gab es einen neuen Kult um eine Heilige, die das

Licht der Sonne beschwören konnte. Ich verdrängte den Gedanken daran. Mal und ich führten ein neues Leben. Wir hatten Ravka hinter uns gelassen.

Ich beschleunigte meine Schritte und erreichte bald den Platz, wo ich mich jeden Abend mit Mal traf. Er war schon da, lehnte am Rand des Brunnens und unterhielt sich mit einem Zemeni-Freund, den er bei der Arbeit im Lagerhaus kennengelernt hatte. Der Name war mir gerade entfallen. Hieß er Jep? Oder Jef?

Der von vier großen Wasserspeiern gespeiste Brunnen war prächtig, vor allem jedoch praktisch, denn in seinem Becken wuschen Mädchen und Dienerinnen die Wäsche, und alle verschlangen Mal mit Blicken. Wie sollte es auch anders sein? Seine Haare, früher militärisch kurz, waren so lang, dass sie sich in seinem Nacken ringelten. Sein Hemd, feucht vom Sprühwasser des Brunnens, klebte am Oberkörper, und nach den vielen Tagen auf See war er braun gebrannt. Er warf den Kopf zurück, lachte über die Worte seines Freundes und tat so, als würde er die Frauen, die ihn verlockend anlächelten, nicht wahrnehmen.

Wahrscheinlich kennt er das so gut, dass er es gar nicht mehr bemerkt, dachte ich bedrückt.

Bei meinem Anblick strahlte er und winkte mir. Die Waschfrauen drehten sich nach mir um und tauschten ungläubige Blicke. Ich wusste, was sie sahen: ein mageres Mädchen mit strähnigen, stumpfbraunen Haaren und fahlen Wangen, mit Fingern, gelb vom Verpacken der

Jurda-Blumen. Ich war nie eine jener Schönheiten gewesen, die alle Blicke auf sich zogen, und jemand, der mich kannte, hätte mir sofort angesehen, dass ich meine Macht schon seit Wochen nicht mehr eingesetzt hatte. Ich hatte kaum Appetit, schlief schlecht, und die Albträume taten den Rest. All diese Gesichter brachten den gleichen Gedanken zum Ausdruck: Warum war ein Mann wie Mal mit einer Frau wie mir zusammen?

Ich drückte den Rücken durch und versuchte, die Blicke zu ignorieren. Mal nahm mich in den Arm, zog mich dicht an sich. »Wo warst du?«, fragte er. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Ein paar wütende Bären haben mir aufgelauert«, murmelte ich an seiner Schulter.

»Hast du dich etwa wieder verlaufen?«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Erinnerst du dich noch an Jes?«, sagte er und nickte zu seinem Freund hinüber.

»Wie dir geht?«, fragte Jes gebrochen auf Ravkan und streckte mir eine Hand hin. Er schaute so todernst drein, dass ich mich fragte, was los war.

»Bestens, danke«, antwortete ich auf Zemeni. Er erwiderte mein Lächeln nicht, sondern tätschelte nur sanft meine Hand. Jes war wirklich ein schräger Vogel.

Wir plauderten noch eine Weile, aber Mal schien zu spüren, dass ich immer unruhiger wurde. Ich hielt mich nur nicht gern länger im Freien auf, weil ich ständig damit

rechnete, dass plötzlich jemand meinen Namen brüllte oder mich am Arm packte. Also verabschiedeten wir uns, aber bevor Jes ging, warf er mir wieder einen mitleidigen Blick zu und flüsterte Mal etwas ins Ohr.

»Was hat er zu dir gesagt?«, fragte ich, als er über den Platz davonschlenderte.

»Hm? Ach, nichts. Du hast Blütenstaub in den Augenbrauen. Schon gemerkt?« Er wischte ihn behutsam weg.

»Vielleicht finde ich das ja schön.«

»Verzeihung.«

Als wir uns vom Brunnen entfernten, beugte sich eine der Wäscherinnen so weit vor, dass ihr Busen fast aus dem Kleid fiel.

»Wenn du mal Lust auf mehr als Haut und Knochen hast«, rief sie Mal zu, »dann habe ich hier etwas, das dich in Wallung bringt.« Ich erstarrte. Mal warf einen Blick über die Schulter und musterte die junge Frau von Kopf bis Fuß. »Nein«, sagte er schließlich trocken. »Hast du nicht.«

Die junge Frau lief vor Wut und Scham knallrot an. Die anderen Wäscherinnen kicherten schadenfroh und bespritzten sie mit Wasser. Ich versuchte, selbstsicher dreinzuschauen, konnte mir ein dümmliches Grinsen aber nicht verkneifen.

»Danke«, murmelte ich, als wir den Platz in Richtung unserer Herberge überquerten.

»Wofür?«

Ich verdrehte die Augen. »Dafür, dass du meine Ehre verteidigt hast, Dummkopf.«

Er riss mich in den Schatten unter einem Vordach. Panik flammte in mir auf, weil ich glaubte, dass Gefahr drohte, doch im nächsten Moment zog er mich an sich und küsste mich fest auf den Mund.

Als er losließ, hatte ich hochrote Wangen und wacklige Beine.

»Um ehrlich zu sein«, sagte er, »habe ich kein großes Interesse daran, deine Ehre zu verteidigen.«

»Schon kapiert«, stieß ich hervor und hoffte, nicht zu atemlos zu klingen.

»Außerdem«, sagte er, »muss ich jede Minute auskosten, bevor wir wieder in unserem Loch sind.«

Das Loch war Mals Name für unsere Herberge. Sie war überfüllt und schmutzig und bot keinerlei Privatsphäre, aber die Zimmer waren billig. Er grinste so schelmisch wie immer, dann zog er mich wieder zwischen die vielen Menschen, die auf der Straße unterwegs waren. Meine Schritte fühlten sich trotz meiner Erschöpfung viel beschwingter an. Ich konnte immer noch nicht glauben, dass wir zusammen waren, und mir war etwas schwummerig. In der Grenzmark würde es weder neugierige Herbergsgäste noch unerwünschte Störungen geben. Mein Herz tat einen kleinen Satz – schwer zu sagen, ob es an meiner allgemeinen Nervosität oder an der Aufregung lag.

»Und? Was hat Jes zu dir gesagt?«, fragte ich noch einmal, sobald ich wieder einen klareren Kopf hatte.

»Er hat gesagt, ich soll gut auf dich aufpassen.«

»Mehr nicht?«

Mal räusperte sich. »Und ... er hat gesagt, er wolle zum Gott der Arbeit beten, damit er dein Leiden lindert.«

»Mein was?«

»Kann sein, dass ich ihm erzählt habe, du hättest einen Kropf.« Mir klappte die Kinnlade herunter. »Wie bitte?«

»Na ja – ich musste ihm doch erklären, warum du immer an diesem Schal rumfummelst.«

Ich ließ die Hand sinken. Ich hatte schon wieder an meinen Schal gefasst, ohne es zu merken.

»Und deshalb hast du ihm erzählt, ich hätte einen Kropf?«, flüsterte ich fassungslos.

»Ich musste mir irgendetwas ausdenken. Außerdem verleiht es dir etwas Tragisches ... Hübsches Mädchen mit riesiger Geschwulst – na, du weißt schon.«

Ich schlug ihm auf den Arm.

»Autsch! Es gibt Länder, da ist ein Kropf sehr beliebt, weißt du?«

»Gibt es auch Länder, in denen Eunuchen sehr beliebt sind? Ich könnte dich nämlich problemlos in einen verwandeln.«

»Mann, bist du blutrünstig!«

»Mein Kropf treibt mich in den Wahnsinn.«

Mal lachte, aber ich sah, dass seine Hand immer auf der Pistole lag. Das Loch befand sich in einer ziemlich üblen Gegend von Cofton, und wir hatten viel Münzgeld dabei – unseren gesamten Lohn, den wir gespart hatten, um ein neues Leben beginnen zu können. Nur noch ein paar Tage, dann hätten wir genug beisammen, um Cofton hinter uns zu lassen, den Krach, die von Blütenstaub erfüllte Luft; und die Angst, die uns ständig im Nacken saß. Dann wären wir an einem Ort in Sicherheit, wo es niemanden interessierte, was in Ravka geschah. Wir wären an einem Ort, wo es keine Grisha gab und wo man nie etwas von einer Sonnenkriegerin gehört hatte.

Und wo niemand eine braucht. Dieser Gedanke hob meine Laune nicht gerade, war mir in letzter Zeit aber immer wieder durch den Kopf gegangen. In diesem fremden Land war ich zu nichts nütze. Mal konnte jagen, Fährten lesen, und er war ein guter Schütze. Meine einzige Gabe bestand darin, eine Grisha zu sein. Ich vermisste es, das Licht aufzurufen, und mit jedem Tag, an dem ich meine Macht ungenutzt ließ, wurde ich schwächer und kränklicher. Ich kam schon aus der Puste, wenn ich neben Mal herlief, und die Tasche war fast zu schwer für mich. Wenn ich die *Jurda*-Blumen in der Scheune verpackte, stellte ich mich so lahm und ungeschickt an, dass ich ständig kurz davor war, meine Arbeit zu verlieren. Der Lohn war schlecht, ich hatte jedoch arbeiten wollen, um wenigstens irgendetwas zu tun. Ich hatte das Gefühl, in

meine Kindheit zurückversetzt worden zu sein: Mal, der Alleskönner, und Alina, die zu nichts zu gebrauchen war.

Ich verdrängte diesen Gedanken. Gut möglich, dass ich nicht mehr die Sonnenkriegerin war, aber das traurige Mädchen von damals war ich auch nicht mehr. Ich würde schon eine Möglichkeit finden, etwas zu unserem neuen Leben beizutragen.

Der Anblick unserer Herberge stimmte mich nicht heiterer. Sie war dreistöckig und brauchte dringend einen neuen Anstrich. Das Schild im Fenster warb in fünf Sprachen mit heißen Bädern und ungezieferfreien Betten. Nachdem ich Bett und Bad ausprobiert hatte, wusste ich, dass das Schild fünfsprachig lag. Aber da Mal bei mir war, fand ich es nicht ganz so schlimm.

Wir erklommen die Stufen der klapprigen Veranda und betraten die Schenke, die den größten Teil des Erdgeschosses einnahm. Nach dem Lärm und dem Staub der Straße empfand ich sie als kühl und still. Zu dieser Stunde saßen meist einige Arbeiter an den zerkratzten Tischen und versoffen ihren Tageslohn, aber heute war der Gastraum leer bis auf den mürrisch dreinschauenden Wirt, der hinter der Theke stand.

Er war ein eingewanderter Kerch, und ich hatte das sichere Gefühl, dass er Leute aus Ravka nicht ausstehen konnte. Vielleicht hielt er uns auch für Halunken. Wir waren vor zwei Wochen angekommen, dreckig, abgerissen und ohne Gepäck, und hatten mit einer goldenen

Über Leigh Bardugo

Leigh Bardugo ist die #1 New York Times-Bestsellerautorin der »Alex Stern«-Reihe und die Schöpferin des GrishaVerse, das die »Grisha«-Trilogie (inzwischen eine Netflix-Serie), die »Krähen«-Dilogie, die »King of Scars«-Dilogie und vieles mehr umfasst. Ihre Kurzgeschichten sind in mehreren Anthologien erschienen, darunter »The Best American Science Fiction and Fantasy«. Sie lebt in Los Angeles und ist Associate Fellow des Pauli Murray College an der Yale University.

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Siege and Storm« bei Henry Holt and Company, New York.

© 2019 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

Siege & Storm Copyright © 2013 by Leigh Bardugo

Published by Arrangement with Leigh Bardugo

c/o NEW LEAF LITERARY & MEDIA, INC., 110 West 40th Street, Suite 2201, NEW YORK, NY 10018 USA

© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Grishaverse logo and Grishaverse monogram used on cover and spine with permission. TM and © 2017 Leigh Bardugo.

All rights reserved.

Redaktion: Michelle Gyo

Covergestaltung: Guter Punkt, München, nach dem
Originalentwurf von Macmillan Publishing Group, LLC
Coverabbildung: shutterstock.com / Gennadii Design,
tofutyklein

Abbildung im Innenteil: shutterstock.com / Gennadii
Design, tofutyklein

Karte: Keith Thompson

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45545-6

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird